

Le home d'enfants = Das Kinderheim = L'asilo infantile privato

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse**

Band (Jahr): **22 (1949-1950)**

Heft 5

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr!

Eine Plauderei über den pädagogischen Sinn einzelner Sprichwörter

«Hansli — Hansli, so komm doch endlich heim. Hörst du denn nicht? Hansli, so komm doch.» Nein der Hansli hört nichts, warum sollte er auch auf der Mutter Ruf hören, wo er doch weiss, dass sie noch zehnmal rufen wird und ihn schliesslich doch auf der Strasse lässt? Nein, so dumm ist der fünfjährige Knirps nicht. Er kennt seine Mutter. Kommt er dann heim, dann schilt sie vielleicht ein wenig, so wie wenn es ganz in der Ferne donnern würde, und nachher, wenn er weint, oder trotz oder bittelt, dann ist sie selber wieder froh, dass das Unwetter nicht nötig war. Der kleine Regenschauer hat das Büblein aber nicht erschreckt. Vielleicht jammert die Mutter nachher dem Vater vor, von dem ungezogenen Buben, aber er liest die Zeitung und sagt: «Hm, hm!» oder er zupft ihn halb lachend am Ohr und dann ist alles vorbei. So denkt vielleicht der Bub, ohne sich seiner Gedanken klar zu sein. Die Mutter aber sorgt sich ernsthaft um das ungehorsame Kind. Es kommt ihr gar nicht in den Sinn, dass sie selbst durch ihre Unkonsequenz schuld ist am Ungehorsam ihres Hänschens. Je älter der Bub wird, desto schwieriger wird aber seine Erziehung und desto weniger wird sie ihm Meister. Ab und zu wird es ihr ganz bang, wenn sie an die Zukunft denkt, und da sagte zum Ueberfluss kürzlich auch noch eine Frau: «Ja ja, was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr!» Obwohl die Mutter nicht so recht an die Wahrheit der Sprichwörter denkt, kommt sie von dem Gedanken an diesen Ausspruch nicht mehr los. Doch tröstet sie sich schliesslich und wälzt das unbequeme Wort aus ihrem Kopfe. Was sollte auch wahr sein an dem Sprichwort, schliesslich . . .

Ja schliesslich ist es etwas Sonderbares um die Sprichwörter, die in kurzen knappen Worten das sagen, was wir oft mit langen Sätzen nicht so treffend ausdrücken können. Es handelt sich dabei meistens um eine unumstössliche Wahrheit, die bildlich ausgedrückt ist.

Mit Hänschen ist das kleine Kind gemeint und mit Hans der erwachsene Mann. Das wissen wir alle, ohne lange Erklärung, so verstehen wir auch, was damit gesagt ist, wenn es heisst: «*Es ist nicht alles Gold was glänzt!*» Dass nicht alles echt ist, was darnach aussieht. Wer aber hatte nicht schon bei Gelegenheit, wenn ein stiller Mensch plötzlich etwas Unerwartetes vollbringt, gesagt: «*Stille Wasser gründen tief!*» In all diesen Zitaten ist von einer sichtbaren Begebenheit die Rede. Der Sinn des Ausspruches aber liegt tiefer, er greift hinein

ins menschlich seelische Erleben. Bei unserem Sprichwort vom Hänschen, das nicht lernt, handelt es sich nicht um das übliche Lernen, um das Anhäufen von Wissensstoff. Nein, das ist uns klar, dass es ein Lernen gibt, bis hinauf ins Alter, so dass man eigentlich nie aufgelernt hat. Es kann sich also hier nicht um das Lernen handeln, wie es in der Schule betrieben wird. Hier geht es um ein anderes Lernen, um die Bildung des Charakters. Sagte mir da kürzlich ein bedeutender Theologe: «Ich bin der Ansicht, dass das Kind, wenn es bis zum zweiten Lebensjahr *nicht* gehorchen gelernt hat, es nicht mehr lernt, und ich gebe ihm recht, denn wir können nicht warten, bis das Kind aus Einsicht gehorcht. Bis es so weit ist, ist der Augenblick verpasst, in welchem es sich an den Gehorsam hätte gewöhnen sollen, und so ist es im ganzen erzieherischen Gebiet.

Freilich entwickeln sich im werdenden Menschen oft ungeahnt Kräfte, an die wir nie geglaubt hätten, aber auch diese Tugenden oder Untugenden waren irgendwo schon in der Seele des kleinen Kindes vorgelagert, obwohl wir sie nicht achteten. Anlagen und Vererbungen können im geeigneten Augenblicke hervorbrechen und die Umwelt in Erstaunen versetzen, aber sie können sich auch langsam, allmählich entwickeln, bis aus dem kleinen Schneeball eine Lawine wird, dann sind wir ebenso erstaunt darüber. Erkennen wir dabei die Fähigkeiten, aber auch die Fehler des Kindes beizeiten, so können wir die guten Anlagen fördern und die schlechten heilen. Ich möchte nun hier an einzelnen Beispielen zeigen, dass das Sprichwort im wesentlichen recht hat.

Ich sehe vor mir den kleinen Buben, der nie arbeiten wollte, der sich, wo er konnte, drückte, und selbst dort, wo man glaubte, ihn an einer Lieblingsbetätigung packen zu können, versagte er, so bald der Reiz der Neuheit dahin war. Er hatte keine Ausdauer, um Begonnenes fertig zu machen.

Er scheute die Anstrengung. Auch seine Schwester hatte diesen Mangel an Willenskraft. Obwohl beide Kinder vielseitig begabt und intelligent waren, brachten sie es nicht weit. Sie nahmen immer wieder Anläufe zur Erlernung eines Berufes, aber es reichte bis jetzt nie über diesen Anfang hinweg, Hänschen hat nie ausharren gelernt, und als aus dem Hänschen ein Hans geworden war, da ging es auch nicht besser. Andere Menschen, zum Beispiel der Lehrmeister, mussten nun für den wil-

lenesschwachen Buben den Willen aufbringen zum Ausharren.

Nun aber heisst es im Sprichwort, dass er es nimmermehr lerne, es also umsonst wäre, eine Nacherziehung einzuschalten. Ist dies nun so hoffnungslos? Es ist eine traurige Erkenntnis dazu «Ja» sagen zu müssen. Ich weiss von einem heute sehr angesehenen Manne, der schon in jungen Jahren sehr unpünktlich war und es blieb bis ins fünfte Jahrzehnt hinein und es sich wohl nicht mehr abgewöhnt.

Da erinnere ich mich einer lustigen Episode am Radio. Dieser selbe Herr sollte einmal am Radio sprechen. Ich sagte zu meiner Familie: «Passt auf, er kommt zu spät!», und richtig, der Ansager beruhigte die Hörer: «Herr Dr. X. hat das Tram versäumt, gedulden sie sich ein paar Minuten!» — Ich lachte: «Es würde mich wundern, wenn er so bald käme!», und richtig, der Aermste im Studio vertröstete die Hörer immer wieder — bis die Zeit der Sendung um war.

Es ist dies wohl nur eine kleine Eigenart eines bedeutenden Mannes, der sich nie die Mühe nahm, sich diesen Fehler abzugewöhnen, und doch wäre es bestimmt rühmlich gewesen, wenn er sich dieses «zu spät kommen» abgewöhnt hätte.

Es ist wichtig, dass wir den *Willen* des Kindes erziehen, es zur Ausdauer anhalten, ohne es jedoch zu überfordern. Wir sollten immer darauf bedacht sein, die möglichen Leistungen zu verlangen, aber nicht die Unmöglichen und nach angespannter Arbeitszeit wieder Erholung, das heisst, Spiel einschalten, damit der Wille nicht erlahmt. Wir dürfen weder den Körper, noch den Geist überanstrengen, und doch müssen wir Beide gewöhnen und das Kind frühe im Ausharren üben. Ganz anders ist dies in einem anderen Fall. Da wollte der Knabe keinerlei Sport treiben, weder Baden, noch Skifahren, noch Velo fahren, nur Laufen konnte er über Berg und Tal. Aber ja nicht Klettern. Er hatte Angst davor, dass ihm etwas passieren könnte, Angst vor dem körperlichen Schmerz. Diese Angst konnten auch die Psychiater nicht beheben. Sie blieb dem Buben bis heute. Der Knabe konnte sich von kleinen Kindern auslachen lassen, ohne sich zu wehren. Er schlug nicht, er stritt sich nicht herum, und doch mochte keiner ihn leiden, um seiner Eigenarten wegen. Es fehlte ihm in jeder Beziehung an Mut und Kraft, die Angst zu *überwinden*. Angst haben wir ja immer dann, wenn wir einer Situation nicht gewachsen sind, wenn wir sie nicht meistern können. So habe ich in den Bergen immer Angst gehabt, wenn die Kinder zu waghalsig waren, denn ich wusste, dass ich sie nicht retten konnte, wenn sie abstürzen sollten, sie nicht herunter zu tragen vermochte, wenn sie den Fuss verstauchten. Im Wasser aber fühlte ich mich sicher. Da wusste ich, dass ich einen Ertrinkenden retten konnte und hatte folglich keine Angst, weder für mich, noch für andere. Mutig sind wir aber eigentlich erst dann, wenn wir trotz der Gefahr etwas wagen. Mutig ist das ängstliche Hänschen, von dem ich erzählte, nie geworden und . . . wird es auch nie mehr werden, es hat nie «trotzdem» sagen gelernt, genau so, wie der mutige Draufgänger, sein einstiger Zimmerkamerad es

nicht lernte, den Neid und die Eifersucht, die ihn als Kind schon plagten, zu bekämpfen. Seine Familienverhältnisse brachten es mit sich, dass er auf Kinder aus geordneten Verhältnissen neidisch war. Nun sah er nur noch diese Kinder, die es besser hatten als er, und nicht mehr seine Brüder und Schicksalskameraden, die dasselbe Los erlitten. Er wollte über sie hinauswachsen und nicht daran erinnert werden, dass er wohl Eltern, aber kein Elternhaus hatte. Sahen ihn da einmal zwei seiner «Heimbrüder», als er als Unteroffizier seine Mannschaft drillte. Sie stürzten sich jubelnd auf ihn und wollten ihn begrüssen. Er aber schämte sich ihrer, weil sie verrieten, dass auch er in einem Heime aufgewachsen war. Das aber war ihm peinlich, denn er wollte nicht degradiert werden vor seiner Mannschaft, die er ja alle im stillen beneidete um ihres Elternhauses willen, das er selbst nicht hatte. Neid und Eifersucht hatten sich ihm frühe hemmend in den Weg gelegt, obwohl gerade dieselben Eigenschaften es waren, die ihn wieder anspornten. «Er brachte es zu etwas», wie man so sagt. Aber er zerstörte zugleich die engsten menschlichen Bande, die für ihn wertvoll gewesen wären.

Vor mein geistiges Auge tritt ein kleines Mädchen, das weder willensschwach, noch ängstlich, noch eifersüchtig war, sondern tapfer das ihm beschiedene Leben meisterte. Es hätte Grund genug gehabt, den Kopf hängen zu lassen, aber nein, es trotzte dem Schicksal und bewahrte den Trotz bei, als es längst den Kinderschuhen entwachsen war. Mit Trotz reagierte es auf die Schicksalsschläge, trotzig griff es oft zur Lüge, wenn es ohne sie nicht mehr ging, und aus Trotz fügte es anderen Menschen Leid zu. Es wollte sich behaupten, auch wenn es auf Kosten anderer ging, auch wenn es die Tat nachher selbst bereute. Aber dann wurde es vom Leben hart in die Schule genommen, und es musste erfahren, dass dieses «nicht nachgeben» verhängnisvoll werden kann, und nun ringt es als erwachsene Tochter mit diesem Trotz, der ihm zur Gewohnheit geworden ist.

«*Selbsterkenntnis ist der erste Weg zur Besserung!*» heisst das Sprichwort, aber es ist erst der erste Schritt zur Besserung, es ist freilich die entscheidende Wende im Leben eines Menschen, dieses sich selbst erkennen, aber darauf folgt das mühsame Weitergehen auf diesem Wege, der eben erst betreten worden ist. Die Richtung ist auf der Lebensreise geändert worden, weil man einsah, dass man den falschen Weg gewählt hatte, aber nun am Scheideweg, dort wo die Wege sich kreuzen, ist der Entschluss gefasst worden, und mutig verfolgt man den neuen, schwereren, steileren Weg, des Willens, der Ausdauer, Selbstüberwindung und Mut braucht. Wie schwer dies aber ist, sein Ziel stets zu verfolgen, weiss ein jeder Erzieher, wenn er es mit Erbanlagen beim Kinde zu tun hat. «*Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm!*» sagt das Sprichwort aus, und auch hier wissen wir um die tiefe Wahrheit des Wortes. Der Stamm der Ahnen lässt die Früchte nicht weit weg fallen, nicht über das Wurzel- und Blätterwerk hinaus. Wie schön und gut dies bei guten Anlagen ist, anerkennen wir dankbar, wie schlimm es sich bei schlechten Vererbungen auswächst, wissen wir auch. Milieuschäden lassen sich im Verhältnis durch Versetzung in eine andere Umgebung bald heilen.